

Weichenstellungen

Wie Biographie und Theologie zusammenwirken

Heinzpeter Hempelmann

Ohne großes Risiko, falsch zu liegen, kann ich im Hinblick auf die heute Abend¹ hier versammelten gelehrten oder auch noch lernenden Häupter behaupten: Nicht zwei von uns vertreten, bei aller geistlichen Verwandtschaft und persönlichen Verbundenheit, dieselbe Position in wichtigen theologischen Fragen. Woran liegt das?

Die Vermutung ist plausibel, dass dafür unterschiedliche Lebenswege, Begegnungen, Prägungen die Ursache sind, also, rational gesehen, kontingente Faktoren. Das ist aber alles andere als ein harmloser Befund, v. a. nicht für Lehrende und Lernende im Bereich der Theologie oder Philosophie. Denn gerade hier stellt sich doch die Frage: Kommt es nicht darauf an, die abstrakt, an sich richtige Position einzunehmen und zu vertreten, unabhängig von biographischer Prägung? Legitimiert es uns nicht alle, dass wir *das Richtige* sagen, lehren, weitergeben?

Aber wenn alle im Raum unterschiedlich denken, anders denken als ich, bin ich dann nicht gezwungen anzunehmen, dass alle anderen falschliegen, die nicht so denken wie ich? Liegen sie nicht alle falsch, es sei denn – was die Demut eigentlich gebietet anzunehmen –, dass auch ich falschliege?

Sowohl die Position: „Ich allein habe recht“, als auch die Auffassung: „Unsere Überzeugungen sind nur relativ zu unseren kontingenten Lebensbedingungen“, dürften aber Urteile sein, vor denen die allermeisten von uns – mit guten Gründen – zurückschrecken. Wir haben ja Gründe für unsere Anschauungen, und wir werden diese ja auch anderen zugestehen, sicher nicht allen, aber vielleicht doch sehr vielen.

Das Verhältnis von Biographie und Theologie ist also nicht nur von anekdotischem Interesse; es hat es auch systematisch-theologisch in sich. Damit sind wir bei unserem Thema angelangt: *Weichenstellungen. Wie Biographie und Theologie zusammenwirken.*

1. Der Entschluss, Theologie und Philosophie zu studieren

Ich wurde in eine fundamentalistische Freikirche hinein geboren. Meine Eltern gehörten zu den sog. „Darbysten“, die sich selber nur als „die Versammlung“ bezeichnen, gemeint

1 Gehalten am 28. 6. 2024 in der Internationalen Hochschule Liebenzell im Rahmen eines akademischen Festabends zum 70. Geburtstag des Referenten.

ist: „die Versammlung Gottes“. So beanspruchen sie, über jeder konfessionellen Trennung zu stehen. Als Heranwachsender war ich völlig überzeugt davon, dass Christen die einzigen Menschen in dieser Welt sind, die die Dinge richtig sehen, jedenfalls dann, wenn sie „die Versammlung“ aufsuchen und nicht zur zertrennten Christenheit gehören. Die Bibel ist buchstäblich und wörtlich Gottes Wort; jede kritische Bemerkung und Bewertung ist Sünde, und schon jede Frage könnte gefährlich sein, der erste Schritt auf dem Weg zum Abgrund des Unglaubens und nachfolgend ewiger Verlorenheit.

Auf dem Gymnasium lief ich mit, bis mit fünfzehn oder sechzehn Jahren der Schock im Religionsunterricht kam. Wir hatten einen ambitionierten Religionslehrer, der auch selber veröffentlichte. Heute noch sehe ich das rot-weiße Heft vor mir mit dem Titel: „Theologisches Forum, Heft 1: Atheismus“. Wir lasen aus diesem Quellenheft neuzeitlich-moderne Religionskritik rauf und runter: Feuerbach, Marx, Freud, Wittgenstein usw. Er machte uns aber auch – für mich noch schlimmer – mit der Theologie Rudolf Bultmanns bekannt, v. a. mit seiner Wunderkritik und Einschätzung der Glaubwürdigkeit der Evangelienberichte. Es war traumatisch. Nicht, dass wir indoktriniert worden wären, aber ich stieß in letzter, brutaler Klarheit auf den Sachverhalt: Man kann das, worauf ich, worauf wir in Familie und Gemeinde unser Leben gründeten, durchaus und mit Gründen kritisch sehen.

Ich hatte ein Zimmer im Keller, das ich zu „meiner Höhle“ ausgebaut hatte, und ich weiß noch, wie ich über Monate zur Nacht der Gewohnheit nach vor meinem Bett kniete, aber nicht mehr wusste: Wieweit gehen diese Gebete? Reichen die Worte nur bis zur Kellerdecke oder erreichen sie – wie ich bis dahin selbstverständlich angenommen hatte – Gott, an den sie adressiert waren? Gab es den überhaupt? Meine gebildeten und interessierten Eltern hatten zwar apologetische Literatur. Ich verschlang sie, um Hilfe zu bekommen: Gerhard Bergmann, Alarm um die Bibel, oder Werner Keller, Und die Bibel hat doch recht, oder Erich Lubahn, Das Wort sie sollen lassen stahn. Aber wie erschrak ich, als ich merkte: Das alles griff nicht! Das war vielfach nur Beschwörung der Richtigkeit der orthodoxen Position, die aber doch gerade in Frage stand. Noch schlimmer: Auch dort, wo man sich den Anschein der Auseinandersetzung gab, waren die Argumente oberflächlich, hatten sich die Autoren auf die Kritik nicht wirklich eingelassen.

Meine Gemeinde und deren Theologie boten also keine Hilfe. Aus der Sicht der „Versammlung“ waren das Fragen, die nur vom Teufel kommen konnten, und auf die ich mich auf keinen Fall einlassen durfte. Dumm nur, dass sie in der Sache unabweisbar waren. Ich befand mich in einem echten Dilemma: Entweder denen folgen, denen ich bisher vertraut hatte, blind glauben und die Zweifel abweisen. Oder aber sich auf die Fragen einlassen, *terra incognita* betreten, mit ungewissem Ausgang. Zurück zum alten Glauben konnte und wollte ich nicht mehr. So entschied ich mich – es war fast ein Sprung, ein Absprung –, Theologie und Philosophie zu studieren. Ich wollte keinen Glauben, der davon lebt, dass man die kritischen Fragen verdrängt. Ich spürte: Das macht ihn nicht stärker, sondern im Gegenteil schwächer. Es gab da ja offenbar etwas, das ich mit Macht ausgrenzen musste, weil es ihn bedrohte, bedrohen konnte. Wie passte das aber mit der

Überzeugung zusammen, dass Gott die alles und allem überlegene Wirklichkeit ist? Wenn Gott Wirklichkeit ist, wenn es ihn gab, wenn er Realität war und ist, dann musste er doch auch unseren Fragen gewachsen sein. Insofern blieb ich mit meinem Entschluss immerhin meinem alten Glauben treu. Und umgekehrt: wenn der Glaube der Kritik, den Anfragen nicht gewachsen war, wenn nahezu alles, was wir von Jesus wissen, nachösterliche Gemeindebildung ist, wenn wir uns unseren Glauben nur einbilden, war er es dann wert, festgehalten zu werden? Ich begann zu studieren, um herauszubekommen: Was ist dran am christlichen Glauben? Lässt er sich halten? Oder sollte man ihn doch lieber aufgeben? Der Widerstand war groß. Theologie war für meine Eltern eine „Teufelwissenschaft“ und Philosophie eine „brotlose Kunst“. Sie waren nicht einverstanden. Aber ich wollte wissen: Was sind die härtesten Argumente gegen den Glauben? Um wirklich die schärfsten Kritiker kennen zu lernen, beschränkte ich mich darum nicht auf Theologie, sondern wählte Philosophie als Hauptfach mit dazu. Wir haben dann einen Kompromiss gefunden. Ich habe heute noch die Immatrikulationsbescheinigungen aus den ersten drei Semestern, auf denen steht: Theologie, Philosophie, Germanistik für Lehramt. Auf die Art und Weise habe ich dann sogar noch einen kleinen Pädagogik-Abschluss gemacht. Nachdem meine Eltern später gemerkt hatten, wie wichtig das Doppelstudium für mich war, durfte ich wechseln, und sie haben mir generös beide Abschlüsse sogar als Vollstudium komplett finanziert, bis ich mit 28 Jahren (nach 21 Semestern!) fertig war.

Ich bin dann immer wieder auf Christen gestoßen, die von ähnlichen Fragen angegriffen wurden, die aber vielfach einen gebrochenen Glauben hatten, weil sie das, was bedrohlich wirkte, verdrängten, sie aber wie mit einer klaffenden Wunde herumliefen, immer in Angst, oft sogar in aggressiv sich wendender Angst, auf etwas zu stoßen, das ihren Glauben doch in Frage stellen könnte. Ich bin – Gott sei Dank! – auf Menschen und Literatur gestoßen, die mir geholfen, weitergeholfen haben. Und ich habe selber auf meinem Lebensweg sehr viele angefochtene Menschen begleiten dürfen. Ich habe merken müssen, wie wichtig auch die denkerische Seelsorge ist, wie wichtig auch begründete Apologetik ist, die nicht bei der ersten Begegnung zerbricht. Und ich habe erfahren dürfen, wie befreiend und beglückend es ist, dass Gott sich auch auf dem Feld des Denkens und der Reflexion als der Lebendige erweist und bewährt; wie Glaube nicht verliert, sondern gewinnt, wenn er sich auf kritische Rückfragen einlässt.

Was ich gelernt und wovon ich profitiert habe? Kritik – das gilt für den akademisch-intellektuellen Bereich wie für das ganze Leben – Kritik um-geht man am besten nicht; man geht am besten durch sie hindurch; am besten stellt man sich ihr und lernt von ihr, auch wenn es weh tut und man das Gefühl hat, gedemütigt zu werden. Wir sind ja nicht vollkommen, wissen nicht alles, sind nicht irrtumslos.

2. Der Feuer-Bach

Einer der verführerischsten, eingängigsten und leider oft auch sehr evidenten religionskritischen Ansätze ist die von Ludwig Feuerbach formulierte Religionstheorie. Feuer-

bach beweist nicht, dass es keinen Gott gibt. Er plausibilisiert vielmehr, wie Glaube an Gott entsteht. „Gott“ ist quasi das Gegenteil von uns; er ist das, was wir uns wünschen, weil wir es selber nicht sind. Weil wir uns selber als schwach, begrenzt, irrtumsfähig, sterblich erfahren, wünschen wir uns ein Wesen, das stark, allmächtig, unbegrenzt, allwissend, unsterblich ist. Wir müssen dann nur – so ergänzt die Freudianische Religionskritik – Anschluss an ihn gewinnen, um so etwas wie einen unendlich überlegenen Vater an unserer Seite zu haben, der uns wie Kinder vor aller Unbill zu beschützen vermag und immer der stärkste ist.

Ich habe gelernt, dass das äußerst fruchtbare Rückfragen sind, wenn man bereit ist, durch den läuternden Feuer-Bach der Religionskritik hindurchzugehen.

Bestimmte Formen von Glauben wirken infantil und können regelrecht infantilisieren. Nein, nicht jede Krankheit wird geheilt, auch wenn meine Theologie sich das so vorstellt und die entsprechenden Bibelstellen zusammensucht und kombiniert. Nein, nicht jedes Problem ist nach dem Gebet sofort weg, nur weil mein kindlicher Glaube das wütend oder verzweifelnd einfordert. Es hilft, Glaube tiefer zu gründen, ihn sturmfechter zu machen, wenn wir ihn der Frage aussetzen: Wo entspringen meine Glaubensvorstellungen meinen Wünschen, und wo ist er auf das Gesamtkorpus der biblischen Schriften gegründet?

Wie hilfreich ist es zu erkennen, wie individuell der persönliche Glaube ist; wie sehr er abhängt von Wünschen und Interessen, Sehnsüchten, Lebenslagen; wie sehr wir geneigt sind, uns die Umstände als Gottes Führungen zurechtzubiegen, – Pardon! – sie als solche zu interpretieren!

Der Feuer-Bach hat mir immer wieder geholfen, den eigenen Glauben, die persönliche Erschließung Gottes, zu unterscheiden von Gott an sich. Mit der Thora gesprochen: Du sollst und du kannst dir kein Bildnis machen. Das hilft ungemein. Wenn man von Gott enttäuscht ist, muss man nicht unbedingt Gott aufgeben, sondern vielleicht nur den persönlichen Glauben an ihn scharfstellen, korrigieren (lassen).

Wie wichtig ist es darum, um des Glaubens an Gott willen, den Kern des christlichen Glaubens von meinen Vorstellungen zu unterscheiden, wenn ich mit meinem Glauben nicht scheitern will. Es macht demütig wahrzunehmen, dass auch ich nicht Gott pur habe, auch wenn ich ein noch so toller Theologe bin; dass er mir immer vermittelt begegnet durch Gottesvorstellungen, Traditionen, Sprache, Mindsets, die ich nicht einfach abstreifen kann, um dann zum wahren Gott durchzudringen. Aber das ist ja dann gerade der Punkt mit dem lebendigen Gott: Er erwartet nicht unsere ethische oder theologische Perfektion. Er nimmt uns so, wie wir sind; er nimmt das, was er kriegen kann, jede und jeden mit den ganzen Einschränkungen, Partikularismen, falschen und ungeraden Voraussetzungen – wo und wenn wir uns für ihn öffnen; wo wir uns von ihm auf einen Weg mit ihm führen lassen, auf dem wir ihn dann immer besser kennen lernen dürfen. Der persönliche Gott nimmt meine persönlichen Gottesvorstellungen auf, durchdringt sie, verändert sie, läutert sie, fundiert sie – wo und wenn wir das zulassen –, und wo wir das zulassen, ist selbst dies sein Werk. Und mit einem Mal entdecken wir in den so kritisch ak-

zentuierten „persönlichen Gottesvorstellungen“, „Gottesbildern“ doch den persönlichen Gott. Wir entdecken, dass der Gott, der sich in Jesus Christus zu uns heruntergelassen hat, der sich eingelassen hat auf dieses ganze irdische Leben, der Mensch geworden ist, um mit Menschen zu kommunizieren, dass der weitermacht mit uns; dass er auch zu mir heruntergekommen ist, in mein Leben, dass er sich selbst in die engen Gefäße meiner Gottesbilder und Theologie hineinbegibt.

Was ich von der scheinbar nur destruktiven religionskritischen Perspektive profitiere:

- Wir haben Gott nicht direkt, sondern immer nur vermittelt, durch Menschen oder auch im Medium unserer Weltsicht. Bei jeder Theologie gilt das Warnschild: „Vorsicht geboten!“ Gerade, weil es ja so wichtig ist, Gott, dem wahren Gott zu begegnen und sich von falschen Gottesbildern zu verabschieden.
- Kritik ist – entgegen der Auskunft eines evangelikalen Vaters – die angemessene Antwort auf Offenbarung. Gott will sich bewähren, gerade auch angesichts unserer kritischen Rückfragen. Nur so nehmen wir ihn ernst. Er tut das oft, indem er unseren Glauben an ihn, unser Bild von ihm läutert, wie das schöne, aus der Metallurgie stammende Wort heißt.
- So wichtig es ist, zwischen uns und Gott zu unterscheiden, so beglückend und befreiend und erstaunlich ist es, dass es dem lebendigen Gott immer wieder gelingt, durch unsere unvermeidlichen Fehler, Irrtümer, Verdrehungen durchzustoßen und durchzudringen. Gott braucht wunderbarerweise keine perfekte Theologie (vgl. Röm 8,26). Er hat ja nur unsere. Brauchbar wird sie allerdings nur und erst, wenn wir selbstkritisch mit ihr umgehen und uns dem offenen Gespräch mit Brüdern und Schwestern aussetzen.
- Das religionskritische Purgatorium hilft zu den entscheidenden Fragen und Einsichten. Feuerbach fragt: Bildet Ihr Euch Euren Glauben, Euren Gott nicht nur ein? Die einzige tragfähige Antwort besteht nicht in einer Erfahrungstheologie, sondern im Hinweis auf den gekreuzigten Gott. *Crux sola theologia*. Paulus: „Ich habe nichts unter euch gewusst, als nur Christus und ihn als gekreuzigt“ (1 Kor 2,2). Der zentrale Einwand gegen Feuerbach liegt im Gekreuzigten selbst, dem schwachen, leidenden, sterbenden Gott. Solch einen Gott bildet man sich nicht ein. Insofern hilft Feuerbach sogar dazu, die Mitte unseres Glaubens neu zu fokussieren und ihn tiefer zu gründen: nicht in uns, sondern in seiner Inkarnation.

3. Befragter Glaube bewährt sich und gewinnt so Vertrauen

Welche akademischen Glücksgefühle habe ich erlebt, wenn ich auf der Spur religionskritischer Anfragen wieder und wieder erleben durfte: Die Wirklichkeit Gottes hat Bestand ...

... auch wenn es um die historische Frage nach der Zuverlässigkeit der Auferstehungsberichte geht und der historisch erhebbare Rand des Ostergeschehens auch Historiker ins Nachdenken bringt;

- ... auch wenn wir die Selbstauflösung einer neuzeitlich-modernen Philosophie sehen, die Gottesbeweise abgelehnt hat, weil man Gott ja nicht rational begründen könne; deren Rationalitätsmodell aber krachend scheitert und die die Idee der Begründung aufgeben muss;
- ... auch wenn es um das Wirklichkeitsverständnis der modernen Physik geht, das durch die Theorie der Quantenmechanik dem deterministischen Weltbild eherner Naturgesetze ein Ende bereitet, in dem es keine Wunder geben durfte; wir dürfen nun Wirklichkeit als offenen Raum entdecken, in dem auch Interaktionen Gottes mindestens denkbar sind;
- ... auch wenn ausgerechnet Friedrich Nietzsche – ausgerechnet im „Antichrist“! – die Gegenrechnung zum alles durchdringenden scheinbar unvermeidlichen Willen zur Macht aufmacht und Jesus Christus als die große, die einzige Alternative präsentiert, wörtlich: Jesus als die letzte, die einzige Lebensmöglichkeit;
- ... auch wenn die Allerklärungsansprüche eines physikalischen Reduktionismus à la „Die Welt ist nichts anderes als ...“ am Skalpell philosophischer Analyse verbluten;
- ... auch wenn die Überzeugung: nichts sei real als das, was wir empirisch beweisen können, schon philosophisch am eigenen Anspruch scheitert: Wie könnte man denn einen solchen philosophischen Grundsatz und Entschluss aus der Empirie ableiten?;
- ... auch wenn ein sich religionskritisch gebender postmoderner Wahrheitspluralismus sich – entgegen seinem Anspruch – höchst intolerant und selbstwidersprüchlich gebärdet und sich damit selbst aufhebt; die neue Wahrheit ist dann, dass es nicht die eine Wahrheit gibt, sondern ganz viele; Resultat ist dann, dass genau dieses Denken den Status einer neuen Super-Wahrheit erhält, die man nun glauben soll, aber als kritischer Mensch nicht glauben mag.

Natürlich ist christlicher Glaube ein Experiment mit offenem Ausgang. Wir wissen nicht, wir können es nicht wissen – wie könnten wir es wissen? –, dass tatsächlich Jesus Christus am Ende der Geschichte wiederkommt und die Schalom-Herrschaft des lebendigen Gottes weltweit etabliert? Kein dogmatischer Satz kann uns das garantieren. Da bleibt ein Risiko. Aber wenn sich der Glaube, das Vertrauen auf Gott, bewährt hat, immer wieder, dann werden wir doch auch bereiter, mit diesem Gott weiter zu gehen und auch in Zukunft, auf *terra incognita*, auf ihn zu vertrauen.

4. Hat Glaube Bedeutung?

Zur Frage nach dem Wirklichkeitsbezug des christlichen Glaubens

Damit sind wir bei einer weiteren Weichenstellung, die mein theologisches Suchen und meinen Glauben – beides ist untrennbar – geprägt haben. Meine erste intensive Berührung mit der Philosophie bestand darin, dass ich an ein Buch des wichtigsten deutschen Vertreters des Kritischen Rationalismus geriet. Ich spreche von dem kürzlich

verstorbenen Mannheimer Philosophen Hans Albert. Ich weiß noch, wie ich mich regelmäßig an einen ruhigen Ort zurückzog und in frühen Jahren – parallel zu den drei Kapiteln Bibel, die ich jeden Tag las, um einmal komplett durch sie durchzukommen – einen Abschnitt in seinem „Traktat über kritische Vernunft“ studierte. Das Buch hat in Deutschland einen unglaublichen Einfluss gehabt und ist inzwischen in 5. Auflage erschienen. Ich bekomme immer noch ein warmes Gefühl, wenn ich mein Exemplar der ersten Auflage in die Hand nehme. Der größte Verdienst von Albert bestand darin, die Grundideen des großen Meisters Karl Popper zu popularisieren und auf verschiedene Wissensgebiete und Wissenschaften anzuwenden. Im Traktat gibt es so auch ein Kapitel „Glaube und Wissen“. Popper, einer der weltweit einflussreichsten Philosophen des 20. Jh.s, hatte v. a. das Ziel, den Erkenntnisfortschritt der Wissenschaften zu untersuchen und wenn möglich zu befördern. Zu diesem Zweck deckte er – bis in das Gebiet der Physik hinein – Strategien auf, mit denen Wissenschaftler versuchen, ihre Theorien gegen Scheitern, gegen Widerlegung abzusichern. Wenn es etwa neue Entdeckungen und Ergebnisse gibt, die den herrschenden Theorien widersprechen, kann man die schnell zu Ausnahmen von der Regel erklären, als Messfehler deklarieren, die zu vernachlässigen sind, oder berücksichtigen sie einfach nicht, um das Standard-Modell, das gilt, zu schützen. Vereinfacht gesagt, ist Poppers Kommentar dazu: So kann man natürlich verfahren, und viele tun das auch. Aber so kommt man natürlich nicht weiter. Es gibt bei dieser einebnenden Strategie keinen Erkenntniszuwachs. Man kann mit Hilfe eines solchen konventionalistischen Verfahrens nahezu jedes Wissenssystem gegen Scheitern und Widerlegung absichern. Aber der Preis dafür ist hoch. Wenn man nicht widerlegt – der Fachbegriff lautet: falsifiziert – werden kann, behauptet man nämlich auch nichts. Wissenschaftlich ernst zu nehmende Behauptungen sind dadurch definiert, dass sie überprüft werden können. Popper wörtlich: „ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können.“ Es war damit also genau umgekehrt, wie ich bisher angenommen hatte. Dieser Gedanke elektrisierte mich. Es kommt gerade nicht darauf an, so zu denken, zu glauben, zu reden, dass uns niemand am Zeug flicken kann. Nur wenn wir wirklich etwas sagen, aussagen, behaupten, hat das Relevanz. Nur das Überprüfbar hat Bedeutung. Mit der Überprüfbarkeit ist aber notwendig die Kritisierbarkeit gegeben. Unser Glaube muss also überprüfbar sein; es muss Anhaltspunkte an der Wirklichkeit geben, damit er für andere überprüfbar ist; damit sie mit ihm rechnen, ihn ernst nehmen müssen; damit er für sie Bedeutung gewinnen kann.

Mich bedrängte die Frage: Was unterscheidet uns als normale, anerkannte Christen eigentlich von einer Sekte? Haben wir auch so ein Glaubenssystem, das unwiderlegbar ist? Es wurde für mich zu einer Schlüsseleinsicht, dass wir in Theologie, Kirche, Frömmigkeit – gleich, ob liberal oder charismatisch – vielfach ganz ähnlich verfahren und Strategien entwickeln, um unseren Glauben gegen Kritik zu immunisieren; dass wir in der Konsequenz mindestens für Leute, die denken wollen und analysieren können, Relevanz verlieren, von ihnen nicht mehr ernst genommen werden und sie uns abschreiben.

Ich exemplifiziere das an dem für den christlichen Glauben wesentlichen Sachverhalt: an Ostern bzw. den Osterberichten des Neuen Testaments. Es gibt bis heute – von einigen Ausnahmen abgesehen – einen breiten Konsens in der deutschsprachigen NT-Exegese und -Theologie, dass die Auferstehungsbotschaft historisch keine Substanz habe und – auch keine brauche. So folgert v. a. eine existential oder kulturprotestantisch-liberal ausgerichtete Theologie auf den Spuren von Rudolf Bultmann und Ernst Troeltsch. Im Klartext: Jesus ist nicht in Raum und Zeit auferstanden. „Ostern“ ist allein eine intramentale Realität in den Köpfen der Jünger und geht auf eine subjektive oder objektive Vision zurück. Sie ist allenfalls in einem – ontologisch dann allerdings nicht sehr ernst zu nehmenden – Paralleluniversum passiert (Klaus Berger). Ich weiß heute noch, wie mich ein einflussreicher Tübinger Theologe angesichts meiner Rückfrage nach der historischen Substanz von Ostern ziemlich entgeistert anschaute und fragte, warum ich mir damit so viel Mühe mache; die historische Seite sei doch für den Glauben gar nicht wichtig. Ich hatte ihm meine, aus der Diskussionslage entstandene Studie geschenkt, mit dem provokativen Titel: „Die Auferstehung Jesu Christi – eine historische Tatsache?“ (1982).

Ein bekannter evangelischer Systematiker schrieb vor einigen Jahren Klartext: Es möge ja sein, dass das leere Grab Jesu tatsächlich leer aufgefunden wurde. Aber ob es leer oder belegt gewesen sei, das spiele doch theologisch gar keine Rolle.

Es triggert mich bis heute, wenn ich so etwas lese. Dann kann Paulus in der Auseinandersetzung mit der korinthischen Skepsis noch so deutlich sagen: „Wenn Christus nicht auferweckt worden ist, so ist unsere Predigt nichts, leer, – gegenstandslos aber auch euer Glaube; so seid ihr noch in euren Sünden“ (1Kor 15.14.17), weil ja dann eben nichts Relevantes passiert ist. Existential oder liberal zu eng oder zu weit gestellte Theologen lassen sich dadurch nicht beirren. Da kann Paulus durch das Aufzählen der Osterereignisse und seiner Zeugen, von denen – wie er ausdrücklich sagt – einige noch leben, zu denen man also hingehen kann, um sie zu befragen – da kann er ganz klar verdeutlichen, dass diese Auferstehung nicht platonisch ist, sondern Auferstehung des Leibes; dass sie nicht ideell ist, sondern historisch – das kümmert solche Positionen nicht. Wir glauben, völlig unabhängig, zur Not auch *gegen* die von uns für richtig gehaltenen Tatsachen.

Problematisch ist *nota bene* nicht die kritische Untersuchung, sondern der Sachverhalt, dass ihre Ergebnisse keine Rolle spielen, dass sie keine Konsequenzen haben sollen für Theologie, Kirche und Glaube. Es wäre unschön, wenn wir historisch tatsächlich zu dem Ergebnis kommen müssten, dass an Ostern nichts dran ist. Viel schlimmer ist aber doch der Sachverhalt, dass maßgebende Vertreter protestantischer Theologie das als zentral behauptete Ereignis des christlichen Glaubens gar nicht für gegeben halten und die Musik dennoch weiterspielt, als wenn nichts gewesen wäre. Kritische Ergebnisse haben keine Konsequenzen, ändern nicht die Theorie.

Hans Albert legt in seiner Theologiekritik den Finger genau auf diesen wunden Punkt, oder besser: in die klaffende Wunde, die hier in der Mitte von Theologie und Kirche

zu sehen ist. Ihm sind die wenigen Konservativen, mit denen man noch streiten kann, weil sie inhaltlich etwas behaupten, lieber als die scheinbar aufgeklärten, sich modern gebenden, die dem Anspruch nach kritisch sind, für die aber ihre kritischen Ergebnisse keine Bedeutung haben. Ostern als bloß innerpsychisches Ereignis; das Reden von Gott als bloßes Reden vom Menschen; die Umformung der Heilsgeschichte in Befindlichkeiten der Existenzgeschichte des einzelnen Menschen; die Reduktion von inhaltlichen, dogmatischen Positionen auf ethische Imperative in die Gesellschaft hinein: für kritische Rationalisten sind das Rückzugsgefechte einer in ihrer Mitte substanzlosen Theologie und Kirche, die inhaltlich keine Position mehr bezieht, allenfalls noch rhetorisch appelliert und sich dabei auf einen liberal-intellektuellen Konsens stützt, den es doch auch ohne sie gibt.

Noch ein Beispiel, das mich geprägt hat: Als sich mit Gerhard Ebeling ein wichtiger Vertreter der Schule Bultmanns auf Veranlassung des gemeinsamen Verlegers auf eine Diskussion mit Albert einlassen will, scheitert diese schon im Ansatz daran, dass sich Ebeling weigert, die Behauptung der Existenz Gottes als Minimalvoraussetzung seiner Theologie einzuräumen. Diese gegenständliche Rede von Gott könne er nicht akzeptieren. Der zugegebenermaßen rauflostige Kontrahent kann sich da natürlich nur amüsieren und bestätigt fühlen: Worüber kann man denn dann überhaupt reden, welche Substanz wäre denn diskutabel, wenn noch nicht einmal die Substanz Gottes vorausgesetzt werden darf?² Solche Debatten hinterlassen Spuren.

Aber fasst man denn wirklich nur in Watte, wenn man über den christlichen Glauben redet? Ist er tatsächlich nur heiße Luft? Sind da wirklich nur des Kaisers neue Kleider, die enttarnt werden müssen, damit diese alte Religion endlich nackt und bloß dasteht? Die Frage nach dem Wirklichkeitsbezug des christlichen Glaubens hat mich nicht mehr losgelassen. Ich bin ihr in meinem mehr als 300seitigen Erstlingswerk nachgegangen.³ Hans Albert hat sich dann persönlich und ausführlich literarisch auf diesen Versuch eingelassen. Es entspann sich eine inzwischen auch dokumentierte Debatte, die ihren Höhepunkt fand, als ich als einziger theologischer Vertreter eingeladen war, auf einem Symposium zu Ehren von Karl Popper einen Vortrag zu halten zum Thema „Christlicher Glaube vor dem Forum kritischer Vernunft“.⁴ Dabei habe ich wiederum die Auferstehung Jesu in den Mittelpunkt gerückt. Natürlich ist sie nicht einfach beweisbar; sie ist nicht einfach eine Tatsache; sie ist ja mehr als eine Tatsache: Sie ist der Beginn einer neuen Schöpfung. Dieser Kern des christlichen Glaubens ist nicht direkt überprüfbar, jedenfalls jetzt, vor dem Ende der Geschichte, nicht. Aber die Auferweckung hat eben einen historisch rekonstruierbaren historischen Rand: den wirklichen und nicht nur Schein-Tod Jesu, das auch von Gegnern des jungen Jesus-Glaubens bezeugte leere Grab

2 Hans Albert: *Theologische Holzwege. Gerhard Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft*, Tübingen 1973.

3 *Kritischer Rationalismus und Theologie als Wissenschaft. Zur Frage nach dem Wirklichkeitsbezug des christlichen Glaubens*, Wuppertal 1980.

4 Erschienen in: *NZSTh* 44 (2002), 307–329.

und Erscheinungen, die auch von Personen berichtet werden, die zu Lebzeiten Jesu nicht zu seinen Anhängern gehörten, ihm vielmehr kritisch bis ablehnend gegenüberstanden. Über diesen historischen Rand des Auferstehungsereignisses wird – wie schon Paulus zur Geltung gebracht hat – Ostern falsifizierbar. Die drei Elemente: Tod, leeres Grab, Erscheinungen, sind nicht alles, was zu Ostern zu sagen ist, aber ohne sie ist alles Ostern nichts, nicht denkbar. Fällt auch nur eines dieser Elemente als falsifiziert, fällt die historische Basis; ohne die historische Basis aber keine Auferstehung, sprich leibliche Auferstehung Jesu. In der Wissenschaftstheorie nennt man diese indirekte Form möglicher Widerlegung den *Modus tollens*. Hans Albert hat in der anschließenden Diskussion diese Argumentation als kritischen Standards genügend ausdrücklich anerkannt.

Ich komme zu einer letzten, für mein Denken entscheidenden Weichenstellung, die biographisch mitbedingt ist.

5. Wie ist Gott, und wie handelt er? Eine biographische Lektion

Wir sind im Frühjahr 1995. Nach einer schwierigen Schwangerschaft kam meine Frau nicht mehr auf die Beine. Ich weiß heute noch, wo ich wann gegessen habe, als unsere Ärztin nach langwierigen Untersuchungen nicht mehr ausschloss, eigentlich nahelegte, dass es sich um Multiple Sklerose handeln könnte. Der Befund MS bestätigte sich rasch, zumal zehn Jahre zuvor bereits eine Sehnerventzündung zur einstweiligen Erblindung eines Auges geführt hatte. Wie man heute weiß, eine typische Initiationserkrankung von MS bei jungen Frauen. Eine rasch eingeleitete Chemotherapie ließ sie die Haare verlieren, heilte aber nicht die zerstörten Nervenbahnen. Wir waren viel zu spät dran. Es war schon viel zu viel sklerös. Da stand ich nun, völlig hilflos, mit einer neuen herausfordernden Leitungsaufgabe, einem Sechzig-bis-siebzig-Stunden-Job, zwei kleinen Kindern, eines davon ein Frühchen, das mit einer Einschränkung zur Welt gekommen war, mehrere Therapien pro Woche brauchte, und einer Ehefrau, die sich redlich Mühe gab, deren Aktionsradius sich aber dramatisch schnell und immer weiter einschränkte.

Wir haben gebetet wie die Weltmeister, Freunde, Familie, Gemeinde, das Werk. Jetzt war es ja wichtig zu glauben! Jetzt war Gott ja gefordert! Jetzt musste sich doch zeigen, dass er Realität ist, dass er helfen kann – und wir hatten auch sehr konkrete Vorstellungen davon, wie er das zeigen konnte, eigentlich musste. Heute ist meine Frau hochgradig dement, was auch eine Gnade sein kann, und sitzt – was ihr v. a. immer wichtig war – nicht im Rollstuhl, was uns aber nicht geholfen hat beim Verlust der Mutter und Ehefrau. Es gab keine Heilung. Mit einem Mal war die Theodizeefrage: Wie kann ein guter Gott Böses und Leid zulassen, wenn er doch allmächtig ist? nicht mehr nur ein theoretisches, ein akademisches Problem, sondern ein höchst praktisches, existentielles.

Gott hat geholfen, aber er tat und tut es auf eine ganz andere Weise, als wir es erwartet haben. Und das hat meine – und ich darf wohl sagen: unsere Sicht darauf, wie er wirkt und worin seine Macht besteht, grundlegend verändert. Renate, meine liebe Frau, wurde nicht medizinisch geheilt. Er hat nicht das Hindernis für ein glückliches Familienleben

einer Mittelschichtfamilie beseitigt. Er hat keine weitere berufliche Karriere ermöglicht. Er hat das Lebenshindernis nicht beseitigt. Aber er tat das viel größere Wunder: Er bahnte mit allem, was war, einen Weg mitten durch dieses Hindernis, durch diesen Berg hindurch, und er tut es bis heute. Er hat uns nicht vor dem sprichwörtlichen tiefen Tal bewahrt, was viele Mitchristen verunsichert hat und Distanz zu uns hat nehmen lassen. Ja, es kann ein Glaubenskonzept tief verunsichern, wenn Gott nicht so hilft, wie man das von ihm erwartet. Die spektakuläre Spontanheilung blieb aus. Aber da waren und sind inzwischen ungezählte Erfahrungen von Hilfe, Durchhilfe, von verschlossenen Türen, die sich öffneten, manchmal auch erst, als wir davorstanden. Ich habe es durchbuchstabieren müssen, aber auch lernen dürfen, was es heißt, dass Gott sich bewährt, dass er Wahrheit ist, dass er treu ist. Das ist Gotteslehre praktisch, mit enormen Konsequenzen, bis in die Mitte meiner Theologie hinein. Ich kann das hier nur abschließend andeuten, habe es aber in einem kleinen Büchlein schon ausführlicher dargestellt.⁵ Theologisch war und ist diese Erfahrung in mehrfacher Weise prägend gewesen. Ich nenne nur drei Punkte:

- (1) Gott ist nicht abwesend, wenn/weil wir in Not sind. Viele sitzen diesem Fehlschluss auf und verkennen den apokalyptischen Charakter der Wirklichkeit, in der wir leben. Paulus zitiert im 2. Korintherbrief ein Wort, das der erhöhte Herr an ihn gerichtet hat, als er nicht aufhörte, Gott darum anzuflehen, von einer Behinderung befreit zu werden. „Da hat er zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung (wird in Schwachheit vollbracht).“ (2Kor 12,9). Gottes Kraft wird in Schwachheit vollbracht. Das ist für mich geradezu ein Grundgesetz des Wirkens Gottes. Der Punkt ist: Gerade unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten. Die Macht, die Größe, die Problemlösungskompetenz Gottes zeigt sich gerade dann, wenn wir mit unserem Latein am Ende sind, wenn wir darum ihm und seiner Wirklichkeit Raum geben. Das tut man nicht ein- für allemal. Das ist jedes Mal ein Risiko. Aber jede neue Erfahrung kann uns neu vergewissern, auch wenn ich persönlich zugeben muss, dass ich leider viel zu vergesslich bin.
- (2) Das sagt nun aber auch etwas über diesen biblischen Gott aus, der noch heute erfahrbar ist. In seinem Adventslied „Die Nacht ist vorgedrungen“ bringt es Jochen Klepper auf den treffenden Nenner: „Gott will im Dunkeln wohnen, und hat es doch erhellt“ (EG 16,5). Diesen Gott zieht es in die Tiefe, zu uns, *de profundis*. Glaube braucht kein schönes Wetter, weil dieses Leben kein Schönwetterleben ist. Am tiefsten und deutlichsten zeigt dieser Gott sein Wesen in der Menschwerdung, mit der er unsere Wirklichkeit nicht scheut. Gottes Allmacht zeigt sich nicht als metaphysische Voraussetzung einer kausal determinierten Wirklichkeit, sie zeigt sich in der ungeheuren Problemlösungskompetenz, mit der er inmitten dieser konfliktuösen, chaotischen, dynamischen Wirklichkeit Wege sucht und bahnt.

5 Kennt Gott mein Leid? Fragen an den Gott, der Liebe genannt wird. Gießen 2020.

Dieser Gott ist nicht weltenfern, er interessiert sich für uns, anders als die Götter Epikurs, von denen der große Philosoph annahm, sie könnten sich nicht um uns kümmern, weil sonst die Mühe, die sie mit uns hätten, ihr sicher gegebenes Glück behindern würde. Wie anders der in den biblischen Traditionen bezeugte Gott!

- (3) Meiner Überzeugung nach ist das auch der einzige Weg, wie wir das zusammendenken können: den Zustand dieser Welt, Not, Elend, Ungerechtigkeit einerseits und die Barmherzigkeit und Liebe Gottes und seine Macht auf der anderen Seite. Es ist seine Liebe zu uns in unserem Elend, die ihn dazu treibt, seine Menschengüte und Menschenfreundlichkeit in dem Jesus aus Nazareth zu offenbaren; nicht bei sich, in seiner Herrlichkeit zu bleiben, sich in unsere Lebenswelt hineinzugeben, sich ihr auszuliefern, notwendigerweise an ihr zu leiden, an ihr zu sterben und dann in ihr neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen, modern ausgedrückt: sie zu transformieren.

Dieser Gott ist nicht der unbewegte, durch nichts zu bewegende, zu Empathie und Empfindung gar nicht fähige Gott abendländischer Philosophie. Er ist der Gott, der sein Leben dahingibt, es einsetzt, um neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen.

Mir hat sich in dem allen erschlossen, warum Paulus den ganzen christlichen Glauben auf diesen einen Punkt scharf stellt. Ich habe nichts unter euch gewusst, schreibt er an die Gemeinde in Korinth (1Kor 2,2), als nur Christus und ihn als gekreuzigt. Es ist genau diese – Pardon! – ungöttliche Schwäche als Konsequenz seiner Herunterlassung und Zuwendung und diese törichte Botschaft: Gott leidend, schwach, tot – die den biblischen Gott auszeichnet, die Hoffnung für diese Welt begründet und die uns die Möglichkeit eröffnet, ihn auch heute zu erfahren.

Heinzpeter Hempelmann

Dr., MA, Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Evang. Hochschule Tabor, Marburg (EHT), Professor an der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL); Arbeitsschwerpunkte Hermeneutik, Wissenschaftstheorie, Theorie der Postmoderne. Herausgeber der 2. Aufl. des ELThG (zus. mit Uwe Swarat); Philosophie-Podcast Mindmaps (zus. mit Manuel Schmid).

www.heinzpeter-hempelmann.de – hphempelmann@gmx.de – GND 115368876

theologische beiträge

<i>Biblische Besinnung</i>	3–6	Annegret Puttkammer	Eine Selbstverständlichkeit. Impulse für Diakonie und Pflege aus dem Johannesevangelium.
<i>Schwerpunkt</i>	7–16	Ralph Kunz	Die Not in der Pflege. Wie Gemeinden helfen können.
	17–27	Jörg Hübner	„Christen sind Protestleute gegen den Tod!“ (Christoph Blumhardt). Zur Genese, Bedeutung und Aktualität eines bekannten Zitats.
<i>Dokumentation</i>	28–39	Heinzpeter Hempelmann	Weichenstellungen. Wie Biographie und Theologie zusammenwirken.
<i>Aufsätze</i>	40–54	Jörg Mußmann	Dankbarkeit als Gabe und Haltung. Eine theologische Reflexion im Spiegel empirischer Ergebnisse.
<i>Nachruf</i>	55–63	Thomas Pola	Innovative Auslegung des Alten und Neuen Testaments. Zum Lebenswerk von Hartmut Gese (1929–2025).
<i>Bücher</i>	64		

26-1

57. Jahrgang · Februar 2026

SCM